

Die Evolèner



Der Ursprung des „Walserviehs“

Der Ursprung

Die ersten Spuren von domestizierten Rindern in der Schweiz wurden im Wallis entdeckt. Ausgrabungen lieferten Knochenreste mit einem Alter von 6000 Jahren (Brunier 1983). Nach Professor E. Kaltenegger (1884) brachte das Volk der Iberer in prähistorischen Epochen Vieh nach Helvetien. Diese Iberer stammten ursprünglich aus dem Quellgebiet des Nils und diese Rinder haben Formen der altägyptischen Rasse Apis, die man noch heute in Andalusien (Stierkämpfe) und gemäss Kaltenegger noch im Zentralsudan findet. Andererseits ist C. Keller (1879) der Ansicht, dass dieses Rind schon in der Bronzezeit in der Region um Bologna eine hoch selektionierte Rasse war und dann mit den Römern durch die Eroberung Helvetiens in die Alpen kam. Reste dieses Rindes fanden sich nur in römischen Siedlungen. Genetische Vergleiche dieser Knochenfunde mit den heutigen Rindviehrassen in der Schweiz zeigten dann auch, dass die Evolèner am nächsten verwandt sind. Es scheint heute sicher zu sein, dass dieses Rind (*bos brachycephalus*) nicht keltischer Herkunft ist. Forschungen haben gezeigt, dass es eine der Rassen sein könnte, welche auf der italienischen Halbinsel (Etrurien, Ligurien und Umbrien) selektionierte wurden und schon vor den Kelten von Etruskern oder Ligurern in die Alpen gebracht wurden. Somit kann man die Auffassung von L. Adametz (1942) teilen, wonach die Evolèner keine Rasse im eigentlichen Sinn darstellen, sondern aus verschiedenen Wurzeln an Ort und Stelle gezüchtet wurden.

Die Geschichte in der Schweiz

Im Wallis begann die Verbesserung der Rinderzüchtung um 1820 mit der Einführung von Beiträgen, Prämierungen und Viehausstellungen. 1859 wurde zum ersten Mal die Evolènerasse explizit in einem Bericht der Bundesregierung erwähnt (Evolène ist ein Dorf im Val d'Hérens). In Texten der folgenden Jahre nannte man sie jedoch undifferenziert Eringer oder Evolèner. Damit wurde ein allgemeines Interesse für diese einzigartige, kleine Berg rasse geweckt. Sie hatte aber ihre Anhänger und Gegner. Ihre Gegner beurteilten die als wenig einheitlich, schwach in der Leistung und schlecht gepflegt, da die Züchter nur Interesse an den Kuhkämpfen hätten! Tatsächlich machten die Tiere an einer Ausstellung 1866 in Genf einen schlechten Eindruck, sodass daraus eine grosse Polemik entstand. Die Anhänger aber, unterstützt von Tierzuchtexperten aus der Deutschschweiz und der Romandie, gelangten bis vor das Eidgenössische Parlament um für diese Rasse zu kämpfen. Sie verwiesen dabei auf die besondere Verbundenheit dieser Tiere mit den Bergen. Dieser Aspekt wurde bestimmend bei der Rettung der Rasse. Die Anerkennung ging aber nicht ohne Probleme über die Bühne. 1869 begann ein regelrechter Kampf zu ihrer Verteidigung, welche schlussendlich 1884 zur offiziellen Anerkennung nach dem Gesetz über die Verbesserung der Viehhaltung führte. Dadurch wurden Einkreuzungsversuche aufgegeben und die Selektion innerhalb der Rasse propagiert. Es gab aber grosse Meinungsverschiedenheiten, wie die Rasse bezüglich Farbe auszusehen hat. Wie die Rasse damals gezeichnet war, zeigt die Beschreibung anlässlich einer Viehausstellung: „Das Haarkleid ist meistens schwarz, manchmal kastanienbraun mit einer rötlichen Rückenlinie oder manchmal rot. Der Schwanz fast immer gefärbt. Die Hörner sind weiss, manchmal braun oder schwarz. Das Maul ist fast immer farbig, gelegentlich weiss gefärbt. Das Hinterteil und der Bauch sind oft weiss.“ Es sollen lebhafte, rustikale und kräftige Tiere gewesen sein.



Lion d'Adrien Pitteloud, reine de Thion en 1886, 1887 et 1888

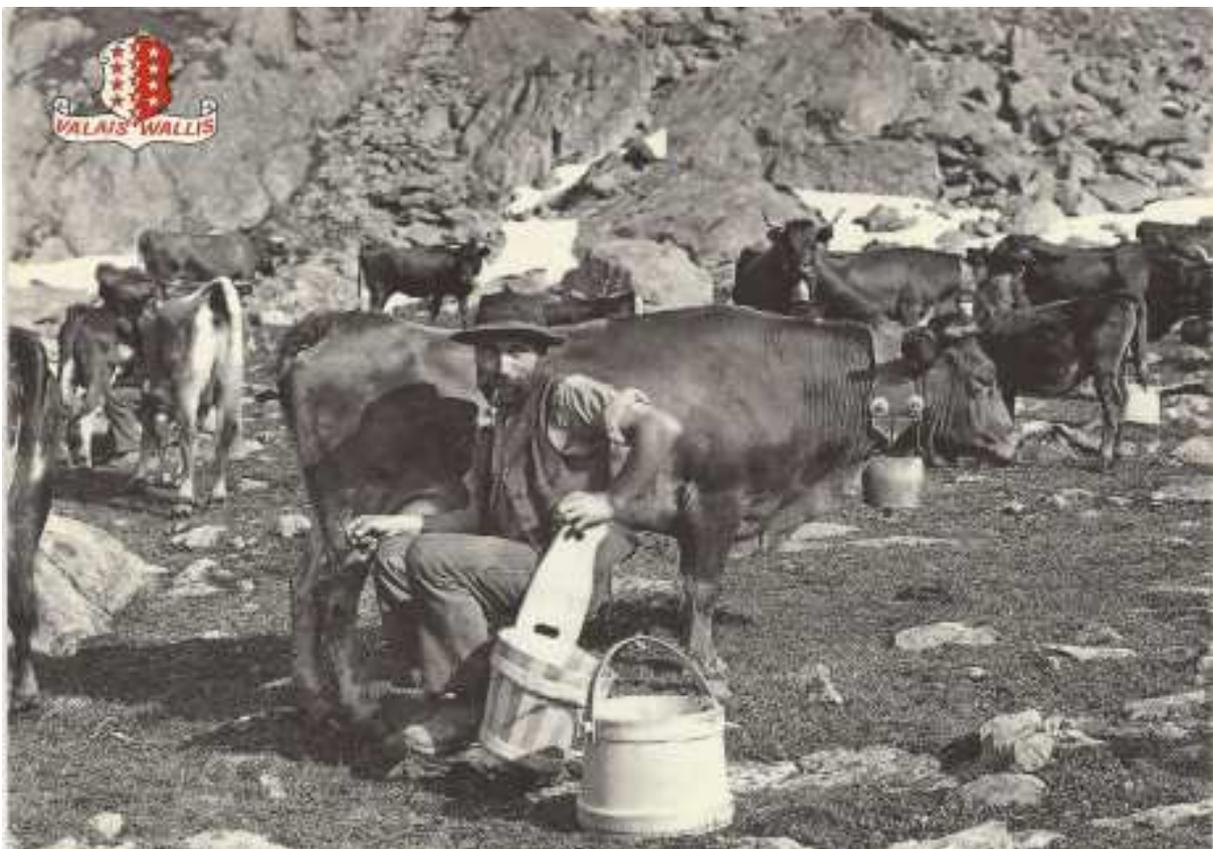


Trabante d'Adolphe Sollez, reine de Thion en 1863-64

So sahen Stechsiegerinnen aus. Holztafeln, gemalen von Robert Calpini, heute im Besitz der „Musées cantonaux à Sion“.

Die Eringer

Die Mehrheit der Bauernverbände des Zentralwallis wünschte sich eine einfarbige Rasse. Im Jahr 1885 begann deshalb ein wahrer Kreuzzug zu Gunsten der Einfarbigkeit (also nicht nur für schwarz, sondern auch braun und rot!) Diese Selektion galt als Zeichen einer wirklichen Anstrengung zur Verbesserung der Rasse, womit sie auch ausserhalb des Wallis eine höhere Wertschätzung erreichte. Während 30 Jahren bemühte sich die Regierung, den Widerstand der Befürworter der gefleckten Tiere zu brechen und das Aussehen zu vereinheitlichen. Tiere mit Flecken an der Seite, auf dem Rücken oder auf der Stirn erhielten keine Prämien! Nur kleine Flecken am Bauch wurden toleriert, allerdings verringerten diese die Höhe der Prämien.



So sahen die Eringer 1913 aus ... (melken auf der Alp)

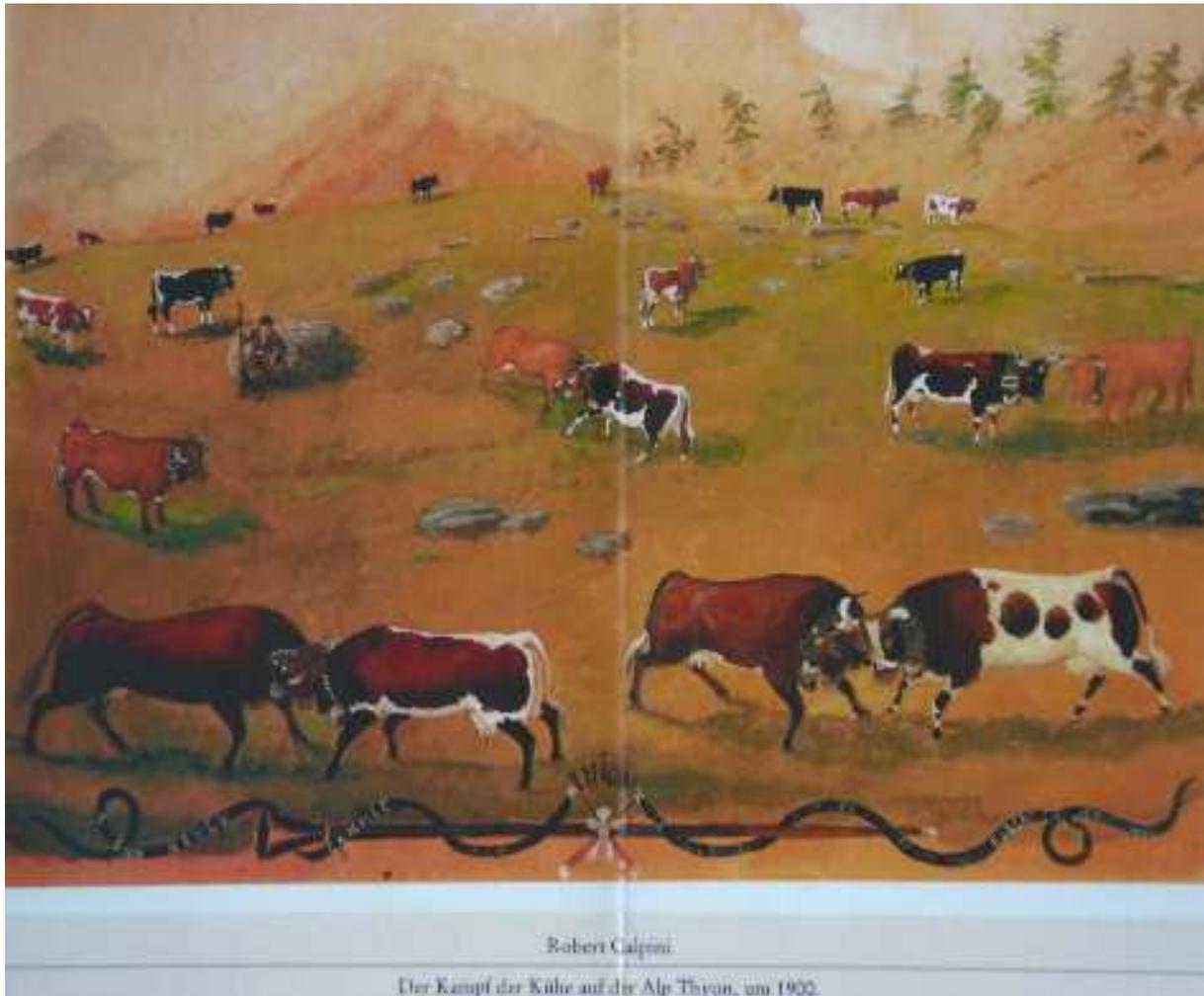
Nach dem 2. Weltkrieg wurde mit der Modernisierung der Landwirtschaft die Eringerrasse auf einen kritischen Punkt zurückgeworfen, denn es herrschten innerhalb der Züchterschaft zwei verschiedene Zuchtströmungen. Hauptberufliche Landwirte tendierten auf Verbesserung der Leistungsfähigkeit, derweil die Hobbyzüchter auf schwere und kampfstärke Tiere selektionierten. Es kam aber trotz allen Anstrengungen immer wieder vor, dass in den Beständen Tiere mit weissen Flecken auftauchten. Diese liefen, ähnlich wie beim Braunvieh die "Blüem, Gurt oder Ryf", langezeit einfach als „Nicht-Herdebuchtiere“ in den Beständen mit, waren aber von den Stechfesten ausgeschlossen. Diesen Umstand wurde ab dem Jahr 2002 Abhilfe verschafft. Eine gemeinsame Expertengruppe, gebildet aus Vertretern des Verbandes und den Haltern gefleckter Tiere hatte die Aufgabe diese Tiere zu identifizieren, das Exterieur zu beurteilen und ins Eringer-Herdebuch aufzunehmen. Sie werden mit einem Code EV und einem abstammungsmässig berechneten Blutanteil gekennzeichnet. Sie sind somit nur eine farbliche Variante innerhalb des Eringerzuchtbuches. Heute hat sich der Bestand der Eringer stabilisiert.



... und so sehen sie 100 Jahre später aus! (Finale in Aproz 2011)

Die Evolèner

Dem Kreuzzug zu Gunsten der einfarbigen Eringerrasse wurde aber durch Züchter entgegengearbeitet, welche um jeden Preis die schönen, weissen Zeichnungen sowie das elegante Erscheinungsbild erhalten wollten. Sie betrachteten, und wie man heute bestätigen darf, die Evolèner als die eigentliche Ursprungsrasse. Mit allen Mitteln wurde versucht, den Verlust dieser alten, lebendigen Kulturgutes entgegen zu treten. Dieser Widerstand kam sogar in einer Petition zum Ausdruck, welche Züchter aus Bagnes und Vollèges 1903 im Grossen Rat des Kantons Wallis einreichten, anscheinend ohne Erfolg.



Anschauungsunterricht was den Evolèner ausmacht: Man beachte die vielfältige Variation der Farben und der Zeichnungen, die Eleganz, die Feingliedrigkeit!

Der Staat versuchte sie in die Knie zu zwingen, indem er ihnen Geldstrafen auferlegte und finanzielle Unterstützungen strich. Die Züchter widerstanden trotz bestehenden Gesetzen mehr als ein Jahrhundert lang den Schikanen und Diskriminierungen. Einige Evolènerzüchter verschlossen sogar ihre Stalltüren wenn sie den Hof verliessen, damit nicht ihre unerlaubt gehaltenen Stiere kastriert wurden. Der Evolènerbestand wurde trotz allem Widerstand mit der Zeit stark reduziert. Die Züchter mussten daher Tiere mit den Kollegen aus dem Valdôtin (Aostatal) austauschen, wo die Rasse auch heute noch existiert. Benützt wurden dabei die Pässe Col de Collon im Val d'Hérens und der Grosse St. Bernhard. Im 2. Weltkrieg, als die Grenze mit Italien geschlossen war, wurde der Austausch noch schwieriger und vor allem illegal. Es ist der Hartnäckigkeit einer Handvoll Züchter in den Seitentälern des Unterwallis zu verdanken, dass die Evolèner überhaupt noch existieren.



Herde des „Evolèner-Vater's“ Henri Forclaz, Les Haudères, Evolène.

Mit der Zeit fand sich auch im Oberwallis eine Gruppe von Anhängern dieser Ursprungsrasse. Sie kauften Evolèner-Tiere aus den Restbeständen im Unterwallis und gaben speziell Acht auf die Auswahl von Tieren mit schöner Farbverteilung und charakteristischen Eigenschaften, welche zu diesem Zeitpunkt jedoch noch nicht definiert waren. Im Herbst 1992 stellten sie die Evolèner in Saas-Grund ein erstes Mal zur Schau. 1993 stellten die Züchter der Evolènerasse einen formellen Antrag an den Eringerverband, die Evolèner in allen Zuchtgenossenschaften als gleichberechtigt zu akzeptieren. Diesem Ansinnen wurde nicht stattgegeben mit der Begründung, die Tiere hätten keine Identität (Markierung oder Tätowierung) und der Verband habe mit den eigenen Tieren genug Arbeit! Nach diesem abschlägigen Bescheid wurde 1994 mit Hilfe der Pro Spezie Rara ein Herdebuch erstellt und im Januar 1995 die Genossenschaft der Walliser-Evolènerzüchter (EG 1) gegründet. Es wurde ein Massnahmenkatalog für die Förderung der Zucht des Evolèner-Rindes erstellt und in einem Papier das Zuchtziel und die Zuchtstrategie definiert. Durch diese Aktivitäten fanden sich rasch auch in der „Üsserschwiz“ Anhänger der Evolèner, welche vorerst, jedoch mit zunehmendem Widerwillen, Unterschlupf in der EG 1 fanden. Dieser Umstand und auch Meinungsverschiedenheiten innerhalb der EG1 führten 2001 zur Gründung des Evolèner -Zuchtvereins. Diese Zweiteilung für die gleiche Sache ist sicher zu bedauern, war aber zum damaligen Zeitpunkt unumgänglich.



Evolèner-Siesta auf der Weide im Schangnau i. E.

1997 wurde der „Züchterverband für gefährdete Nutztierassen Pro Spezie Rara“ gegründet, woran auch die Evolèner beteiligt waren. Am 12. Juni 1998 erfolgte die offizielle Anerkennung als Zuchtorganisation durch das Bundesamt für Landwirtschaft BLW. An der GV im Herbst 2004 wurden die Statuten dieses Verbandes revidiert und der Name in „Züchterverband für seltene Nutztierassen (ZV SNR)“ geändert. Mit der Mitgliedschaft der Evolènerorganisationen an diesem Verband erhielt das Evolèner-Rind die staatliche Anerkennung und hat somit Anrecht auf Förderung durch die öffentliche Hand. Diese spezifischen Eigenschaften der Evolèner werden wie folgt beschrieben: Sie sind robust, genügsam und vital. Es kommen schwarze, rote und kastanienbraune Färbungen vor. Auch bekannt ist das Phänomen, dass Kälber dunkelrot geboren werden, jedoch beim ersten Haarwechsel schwarz umfärben. Das Markenzeichen für das schöne Aussehen sind die weissen Abzeichen. Idealerweise ist auf der Stirn ein nicht zu grosser „Stern“. Schulter- und Kreuzflecken sind erwünscht. Unterbauch mit -brust sollen weiss sein. Ebenfalls weiss sollen der untere Teil der Röhren resp. Schienen sein, sowie die untere Schwanzhälfte. Pigmentierte Kronen und Klauen sind ebenfalls erwünscht.



Erstklassiger Zuchtstier mit „idealer“ Farbverteilung.



Jährliches Züchtertreffen im Eriz.

Dass lange nicht alle Evolèner bezüglich Färbung diesem Idealbild entsprechen hat Alexis Gex-Fabry (1996) in seiner Diplomarbeit „Das Evolèner Rind: Studie über die Geschichte und Zucht“ am SIL in Zollikofen CH anhand von alten Photos und bildlichen Darstellungen nachgewiesen. Diese Tatsache sorgt auch heute noch innerhalb der Züchterschaft für Gesprächsstoff. Es gibt immer wieder Tiere, welche kaum Weiss aufweisen, andere haben viel Weiss und ähneln Flecken, wieder andere zeigen pinzgauerähnliche Zeichnungen. Das Evolèner-Rind ist eine kleinrahmige Zweinutzungsrasse und weist im Verhältnis zur Körpergrösse und dem Futteraufwand eine ansprechende Milchleistung auf (2500 – 3500 kg / Laktation ausgewachsene Kühe). Hervorzuheben ist, dass die Milch bei einem guten Eiweissgehalt ein sehr enges Verhältnis zum Fett aufweist (ϕ - Unterschied $\sim 0,3$ %).



Stierenmutter Luna (Besitzer: Bernhard Reusser)

- *HL (Höchstleistung): 6. Laktation 305 Tage 5'323 kg Milch 3,80 % Fett 3,60 % Eiweiss*
- *LL (Lebensleistung): 9. Laktationen 38'899 kg Milch 3,83 % Fett 3,62 % Eiweiss*

Dank dem feinen aber starken Knochenbau ist die Schlachtausbeute sehr gut. Die anerkannt hochstehende Zartheit des Fleisches bleibt auch bei älteren Tieren erhalten. Diese Tatsache und der gute Mutterinstinkt zeigt, dass sich die Evolèner auch sehr gut für die Mutterkuhhaltung eignen.



Mutterkuh mit Kalb an der BEA 2007

Der Rassenstandard verlangt eine Widerristhöhe bei Kühen zwischen 115 und 125 cm und ein Gewicht von 400 – 600 kg. Stiere 5 cm grösser und 100 kg schwerer.



Unser passionierter Stierenzüchter und -halter: Bernhard Reusser



Der Körper soll harmonisch sein, mit guter Brust- und Flankentiefe und guter Bemuskelung an allen Partien. Der Kopf ist behornt, kurz und mit breiter Stirn.

Die Gliedmassen sind fein bis mittelstark mit trockenen Sprunggelenken, harten Klauen und lebhaftem Gang. Es wird auf gut aufgehängte, drüsige und ausgewogene Euter von mittlerer Grösse geachtet. Die Zitzen werden regelmässig verteilt mit mittlerer Länge und Dicke verlangt.



Euter der Evolèner Stierenmutter Moni

Das Evolèner-Rind ist temperamentvoll und berggänglich. Diese schöne Färbung, die zierliche Form sowie die Zutraulichkeit der Tiere bringen dem Züchter viel Freude. Auch wenn sie ihre Kampflust innerhalb ihrer Genossinnen und auch gegenüber anderen Rassen gerne ausleben, sind sie gleichwohl auch für gemischte Haltung geeignet, da sie eine unterlegene Gegnerin nicht verfolgen und eine wertvolle Hilfe bei der Brunsterkennung sind.



Schwesterrassen in Italien, Österreich und Deutschland

Wie schon bei der Geschichte der Evolèner dargestellt, fand seit uralten Zeiten ein mehr oder weniger reger Tieraustausch zwischen dem Unterwallis und dem Aostatal statt. Die drei Rassen Pinzgauer, Tux-Zillertaler und Pustertaler-Schecken oder „Sprinzen“ haben eines gemeinsam: Genetische Untersuchungen haben ergeben, dass sie untereinander und mit den Eringern verwandt sind (Institut für Nutztierwissenschaften, Universität Wien Dr. Roswita Baumung 2008) (Pirchner 1976). Geschichtlich ist es erwiesen, dass die Walser bei ihren Auszügen aus der Heimat Vieh mitgenommen haben: Im Zillertal gibt es eine Siedlung mit dem Namen Vals und Kaltenegger (1889) gibt an, dass in Hintertux „Walser-Vieh“ gezüchtet worden sei. Im Bregenzerwald gibt es das Grosse- und das Kleinwalsertal. Weil zu Zeiten der Walserzüge der Alpenraum schon weitgehend besiedelt war, konnten sie sich nur in absoluten Grenzlagen zu hinterst in den Tälern ansiedeln. Sie waren gut beraten, ihr an solche Verhältnisse angepasstes Vieh, gleichsam als „Überlebensversicherung“ mitzunehmen. Diese vorzüglichen Eigenschaften beeindruckten anscheinend auch die angestammte Bevölkerung. In der Folge entstanden aus dieser Genetik durch Einkreuzung z. B. die Pinzgauer und die Pustertaler Sprinzen. Auch in späteren Zeiten sollen Importe von „Eringern“ und „roten Bernern“ aus der Schweiz (um 1670 – 1720) beim weiteren Aufbau mitgeholfen haben. Den heute gültigen Rassenstandards ist zu entnehmen, dass so viele Gemeinsamkeiten vorhanden sind, dass der gleiche Ursprung nicht von der Hand zu weisen ist. Leider haben alle noch eine weitere Gemeinsamkeit: Sie wurden durch die Leistungszucht des 20. Jahrhunderts an den Rand gedrängt und gelten heute leider als mittel bis akut gefährdet. In neuester Zeit ist man aber zur Einsicht gelangt, dass das „Walser-Vieh“ ein wertvolles Erbgut darstellt, welches nicht verloren gehen darf. In allen betroffenen Ländern wurden Förderungsprogramme aufgebaut.

Die Valdostana

Im Aostatal wird die Rasse, je nach Färbung, unter der Bezeichnung „valdostana pezzata nera“ oder „castagna“, also „schwarzfleck“ oder „kastanienbraun“ geführt. Hier spielt die Farbe als Selektionskriterium keine Rolle.



Valdostana-Alpfahrt Saint Oyen

Es werden wie im Wallis auch Kuhkampffeste durchgeführt. So standen, wie in einem Bericht 1974 beschreiben, im Finale zur Ausmachung der regionalen Kuhkampfkönigin 27 schwarze, 57 schwarze mit weiss, 60 mit Färbung der Eringer, 33 kastanienbraune mit weiss, 3 rote mit weiss (farbiger Kopf mit Stern auf der Stirn), 1 gelbe und 1 gelbweisse im Ring (L. Avon 1976). Die \emptyset Milchleistungen werden im Jahr 2003 mit 2'846 kg angegeben, bei 3,43 % Fett und 3,38 % Eiweiss. Durch den über Jahrhunderte regen Tieraustausch haben sich die Evolèner und die Valdostana am meisten angeglichen und so käme ein weiterer Genetikaustausch hier zur Blutauffrischung am ehesten in Frage. 1983 wurde ein Programm zur Erhaltung der Rasse gestartet. Eine nicht zu unterschätzende Hilfe für die Erhaltung ist die Tatsache, dass die gefragte Käsesorte „Fontina“ nur aus der Milch der im Aostatal heimischen Rassen hergestellt werden darf. Der „Fontina“ ähnelt dem Freiburger-Vacherin. Aostataler haben mir gesagt, dass diejenigen welchen noch „patois“ sprechen, sich auch mit den Unterwallisern und selbst Freiburgern, welche den Dialekt noch pflegen, verständigen können!



Valdostana-Jungvieh auf karger Weide

Die Pinzgauer

In einem Fachbeitrag im Vereinsblatt der „Arche Austria“ (die österreichische Schwesterorganisation unserer Pro Spezie Rara) schreibt Dr. Dietmar Stutzer 2009 anlässlich seines Besuches unserer Evolènerausstellung im Eriz: „Viele Evolèner in der Schweiz sehen aus wie kleinere Pinzgauer“. Im Rassenstandard wird das original Pinzgauerrind mit kastanienbrauner Grundfarbe und charakteristischer weisser Farbzeichnung über Widerrist, Rücken, Oberschenkel, Bauch und Unterbrust beschrieben. Die Hörner sind hell mit dunklen Spitzen. Wie bei allen anderen auch gibt es Tiere mit schwarzer Grundfarbe. Die Stammheimat ist das Gebiet rund um den Grossglockner, besonders das Salzburger Pinzgau / Pongau, der Bezirk Kitzbühl und Kufstein im Tirol, Oberkärnten und das Alpenvorland (Salzburger Flachgau, Salzkammergut). Heute gibt es in allen Bundesländern Österreichs Pinzgauer. Aber auch in Deutschland gibt es sie seit alten Zeiten bis heute; v. a. Traunstein und Berchtesgaden. Der Name „Pinzgauer“ als Bezeichnung für die Rasse erschien erstmals 1846. Vorher hatten sie verschiedene Lokalnamen nach ihrer Herkunft. 1939 erfolgte der Zusammenschluss der Salzburger- und Tirolerorganisationen zum Pinzgauer Rinderzuchtverband Salzburg-Tirol. 1966 erreichte die Zucht ihren Höchststand. Infolge intensiver Formen- und Farbenzucht sank die Qualität der Tiere und die Leistungsbereitschaft war nicht mehr zufriedenstellend. Durch Einkreuzung mit roten Holsteinern gingen weitere wertvolle Tiere für die Reinzucht verloren. Mit Hilfe von EU-Förderung und einem konsequent geführten Jungstiertestprogramm wird versucht, die mittlerweile gefährdete Rasse zu erhalten. Durch eine Laune der Natur gibt es auch eine genetisch hornlose Variante, die „Jochberger-Hummeln“. Das erste hornlose Kuhkalb kam nachweislich im Jahr 1834 beim Hallerwirt in Aurach zur Welt. Im 19. Jahrhundert waren die Tiere im Raume Kitzbühl-Aurach-Hochberg verbreitet. Lange fristeten sie aber nur ein Randdasein, weil sie sich wegen der nicht

möglichen „Jochanspannung“ nicht für die Zugleistung geeigneten. Da die Nachfrage heute besonders für die Mutterkuhhaltung steigt, wird jetzt versucht, aus gemischterbig-hornlosen Stieren, welche die Bezeichnung „Haller“ tragen, einen reinerbig hornlosen Stier zu züchten. In den Ursprungsgebieten werden die Pinzgauer meist als Milchkühe gehalten. Die Laktationsleistung liegt bei 5'500 Kg / Jahr. Bei der Fleischleistung bringen sie gute Tageszunahmen und Ausschachtungsergebnisse. Die Rasse gilt als robust, anpassungsfähig und marschtüchtig. Dunkle, harte Klauen und die Augenpigmentierung sind Vorteile bei der Alpengang und Freilandhaltung.



Das Tux-Zillertaler Rind

Bei Beschreiben des Tuxerrindes taucht immer wieder die „starke Kampfeslust“ auf. Das erste „Auslassen“ auf der Alm habe immer zu starken Kämpfen der Kühe untereinander geführt (Kuhstechen). Die Siegerin wurde „Moarin“ oder „Roblerin“ genannt. Sie übernahm für die Dauer des Alpsommers die Führung der Herde. In früherer Zeit sei vor allem auf Kampfeslust selektioniert worden. Gelegentlich vorkommende Querfalten auf dem Nasenrücken galten als Zeichen grosser Kraft und man meinte, solche Tiere seine als „Stechkühe“ besonders geeignet. Organisierte Kuhstechen wie bei uns sind jedoch schon seit einiger Zeit untersagt. Vielfach kauften auch Besitzer andere Rassen speziell für den Alpsommer eine Tuxerkuh als „Glockkuh“ um eine Führerin und Beschützerin für ihre Herde zu haben. Im Brixental, einem Pinzgauergebiet, war noch um 1925 der Ankauf von Tuxern zu diesem Zweck üblich. Tuxer und Zillertaler wurden zwar wegen des Unterschiedes in der Farbe (Tuxer = schwarz, Zillertaler = rot) meist getrennt beschrieben, man behandelte sie aber nach 1900 nicht wie getrennte Populationen; der Doppelname Tuxer-Zillertaler wurde üblich. Ausser dem farblichen Unterschied glichen sie sich im Erscheinungsbild und der Farbzeichnung praktisch vollständig. Schotterer (1933) beschreibt das Erscheinungsbild der Tuxer wie folgt; „Das Haarkleid der Tuxer Rinder besitzt eine einheitliche schwarze Farbe die mitunter etwas ins Rotbraune spielte.“ Es wurde als bemerkenswert hervorgehoben, dass die Kälber fast immer rot geboren wurden. Der spätere Haarwechsel nahm von den Haarwirbeln am Kopf und Rücken seinen Ausgang (Ein Phänomen, das auch bei den Evolènern gelegentlich vorkommt). „Weiss waren nur ein kurzer, in der Lendengegend beginnender und nach hinten zu gewöhnlich etwas breiter werdender Rückenstreifen,

sowie Unterbauch und Unterbrust. Weisse Abzeichen sollten möglichst klein sein, jedoch am Kopf verpönt, sowie auch Anzeichen von Pinzgauerzeichnung. An Zunge, Flotzmaul, Hornspitzen und Klauen besaßen sie Pigment wie die Pinzgauer.“ Zu den markantesten Formmerkmalen gehörten ein kurzer, in seinem Stirnteil breiter Kopf mit grossen, starken Hörnern, sowie ein stark gewölbter Brustkorb. Die auffallend kräftige Bemuskulung sollte besonders stark am Hals, Nacken, Widerrist und Schenkeln hervortreten (auffallende, jedoch unabhängige Parallel-Entwicklung wie bei Eringern). Entsprechend galten sie als ausgezeichnete Fleischtypen; ihre Muskulatur enthält wenig Fett und Bindegewebe. Besonders hervorgehoben wurden die hohen Ausschachtungsergebnisse. Die grosse Nachfrage nach guten Schlachttieren führte jedoch dazu, dass die Tuxer und Zillertaler in den 50-er und 60-er Jahren bis auf wenige Restbestände dezimiert wurden. Dies nachdem anfangs des 19. Jahrhundert im Tirol die dunkelbraune und schwarze Farbe der Rinder ausgesprochen Mode war und zu einer grossen Verbreitung führte. 1830 -40 wurden an zahlreichen Orten Zuchten von Tux-Zillertalern ausgebaut und sie verdrängten nahezu alle anderen Rassen. Sie wurden im ganzen Inntal zur beherrschenden Rasse. Aber auch ausserhalb des Tirols, in Oberbayern, Kärnten und im Salzburgerland waren sie anzutreffen. Sie kamen auch in mehreren Zuchtinseln im Südtirol vor und sollen auch die Zucht der Pustertaler-Schecken beeinflusst haben. Diese Vorherrschaft dauerte jedoch nicht lange. Ausserhalb des Kerngebietes (Zillertal) änderte die Farbmode. Man war der Ansicht, die dunklen Rinder seien gröber und weniger leistungsfähig. Diese Abneigung verhalf teilweise den Pinzgauern und dem Oberinntaler-Grauvieh zu einer starken Ausbreitung und führte zur Verdrängung der Tuxer. Vor 25 Jahren wurde zur Rettung der Rasse ein Generhaltungsprogramm eingeführt. Seit 1997 ist das Herdebuch geschlossen. Heute hat es in Österreich 300 Tux-Zillertaler Züchter mit 800 Kühen. Die Rasse wird im ÖPUL 2007 (Österreichisches Programm zur Förderung einer umweltgerechten, extensiven und den natürlichen Lebensraum schützenden Landwirtschaft) des Agrarumweltprogrammes als „hochgefährdete Rasse“ gefördert. Im Rassenstandard wird eine Widerristhöhe von 125 – 130 cm und ein Lebendgewicht zwischen 550 und 650 kg angegeben. Die Milchleistung soll 4500 kg betragen, mit 4% Fett und 3,4% Eiweiss. Rund 75% stehen in Mutterkuhbetrieben, die restlichen in der Milchproduktion.



Die Pustertaler-Schecken oder „Sprinzen“

Ursprünglich beheimatet waren die Pustertaler Sprinzen im gleichnamigen Tal im Süd (I)- und Osttirol (A). Die Bezeichnung „Sprinzen“ wurde deshalb gewählt, da die Regionen zwischen Weiss- und Rot, Braun- bzw. Schwarzfärbung aussehen, als seien sie mit Farbe bespritzt. Diese Rasse soll aus Kreuzungen keltischer, einfarbig roten Alpenrindern mit einfarbig grauen Steppenrindern entstanden sein. Mit den Walserzügen kamen nach Auffassung von Kaltenegger (1889) die „Eringer“ in diese Gegend und wurden in den bestehenden Rinderschlag eingekreuzt. Auch sollen die Tuxer einen gewissen Einfluss gehabt haben. Pirchner (1976) konnte dann auch anhand genetischer Untersuchungen nachweisen, dass die Pinzgauer und die Tux-Zillertaler die nächsten Verwandten der Pustertaler sind. Die Pustertaler sind der schwerste Rinderschlag im Alpengebiet. Ochsenmast war im Pustertal in der zweiten Hälfte des vorletzten Jahrhunderts ein wichtiger Produktionszweig (Passler 1987). Bereits 1909 entstanden im Südtirol erste Zuchtgenossenschaften. Aber schon 1929 leitete ein Gesetz, welches die Weiterzucht verbot, den Niedergang ein! (auffallende Entwicklung wie bei den Eringern / Evolèner bei uns.) Die Rasse überlebte den 2. Weltkrieg durch amtlich zugelassene Deckstiere für den privaten Gebrauch. Danach wurden die Pustertaler-Schecken nicht zuletzt wegen administrativen Hindernissen (strikte Führung von Herdebüchern in der Tierzucht) und starke Förderung von Milchrassen in der Nachkriegszeit, rasch in ein Randdasein zurück gedrängt. Nur wenige passionierte Züchter sorgten unter Duldung der lokalen Behörden dafür, dass sie nicht ganz ausgestorben sind. Seit 1985 sind die Pustertaler als schützenswert Rasse anerkannt. In den Gegenden der ursprünglichen Verbreitung; Süd- und Osttirol und auch in Bayern (D) fanden sich nur mehr wenige Tiere. Aus diesen Restbeständen wird mit staatlichen Erhaltungsprogrammen in allen drei Ländern versucht, die Rasse zu erhalten und wieder aufzubauen. In Österreich halten gegenwärtig 80 Züchter rund 400 Sprinzenrinder. Die Rassenbeschreibung lautet wie folgt: Eine Pustertaler Sprinzen Kuh sollte 130 – 140 cm im Widerrist gross sein, einen guten Rumpf und feinen Knochenbau, trockene Fundamente mit korrekter Körperverbindungen und gesunden Klauen besitzen. Die Tiere sind rot oder schwarz mit einem vorwiegend weiss gefärbten Kopf. Ohren sowie Umgebung Flotzmaul und Augen sind pigmentiert. Der übrige Teil des Kopfes ist mehr oder weniger stark mit Farbtupfern (Sprinzen) versehen. Die Tiere sind an den Körperseiten gefärbt, die durch weisse Streifen getrennt sind. Bei den Übergängen von Farb- zu Weissfärbung ebenfalls mehr oder wenige stark ausgeprägte Farbtupfer. Die Farbausprägung kann sehr gering sein (fast weisse Tiere) bis stark gedeckt. Positive Eigenschaften sind Langlebigkeit, Charakterstärke, Mutterinstinkt, Klauenstabilität, Robustheit, Futtermittelverwertung, Fleischqualität und Mastleistung. Sie werden meist als Mutterkühe gehalten. Die mittlere Milchleistung wird mit 3000 kg angegeben. In Österreich ist das Herdebuch seit 2005 geschlossen, (ist Bedingung für die Beanspruchung von Förderungsbeiträgen). Im Südtirol wurde zur Blutauffrischung ein Einkreuzungsversuch mit Sperma eines Stieres des „Vogesenrindes“ gemacht. In der Begründung heisst es: „Die Verantwortlichen sind der Auffassung, dass die beiden Rassen identisch seien. Äusserlich gibt es gewisse Ähnlichkeiten, die jedoch bisher keine Rückschlüsse über die wahren, verwandtschaftlichen Verhältnisse zulassen!“



Einfluss auf andere Rassen

Russland: Am Entstehen der russischen Rassen Gorbатов, Rote Tambov und Yurino ist das Tux-Zillertaler Rind massgeblich beteiligt. Die Genügsamkeit und Leistungsfähigkeit dieses Rindes bei kargsten Futtermitteln sollen den russischen Zaren begeistert haben. So erinnert heute noch eine Motivtafel im Stift St. Georgenberg bei Schwaz im Tirol an den erfolgreichen Viehtrieb nach Russland im Jahr 1848. Die Inschrift lautet: „Zur grossen Danksagung der Allerheiligsten Mutter Gottes am St. Georgenberg für Ihre wunderbare Leistung auf der langen und schweren Reise nach dem Asiatischen Russland in das Königreich Kassin, Gubernament Simbersk, Kreisstadt Sysran an dem Wolga Fluss. Entfernung 574 Meilen (über 3'000 km!)“ Die Tux-Zillertaler Zuchtvereinigung beabsichtigt, aus Anlass ihres 25-jährigen Generhaltungsprogrammes, einen Antrag zu stellen, diesen Rekordviehtrieb ins Guinness-Buch der Rekorde eintragen zu lassen.

Deutschland: Abgesehen von der Tux-Zillertalern, Pinzgauern und Pustertaler Sprinzen, die auch in Bayern vorkamen und für welche ebenfalls in Deutschland Generhaltungsprogramme ins Leben gerufen wurden, wurde auch das deutsche Höhenvieh mit Tux-Zillertaler Importen zur Einkreuzung in die Harz bereits Ende des 18. Jahrhunderts beeinflusst. Auch in neuester Zeit haben Züchter aus Hessen aufgrund dieser Tatsache Tux-Zillertaler Stiere zur Blutauffrischung eingesetzt.

Südtirol: Wie schon bei den Pustertaler Sprinzen dargelegt, ist bei dieser Rasse eine nahe Verwandtschaft mit den Evolènern genetisch nachgewiesen. Zur Blutauffrischung wurden hier Stiere des Vogesen-Rindes aus dem Elsass (F) wegen des sehr ähnlichen Aussehens eingesetzt. Die Herkunft des Vogesen-Rindes basiert leider bisher nur auf Vermutungen. Es gibt in Schweden eine ähnlich aussehende Rasse, so dass die Meinung aufkam, sie sei mit den Schweden während des 30-jährigen Krieges in diese Gegend gekommen. Diese Version wird selbst von Züchtern des Vogesen-Rindes bezweifelt, noch verstärkt durch die Tatsache, dass Rückkreuzungsversuche mit Schweden-Stieren keinen Erfolg zeigten und sie sich heute bemühen, diese Blut wieder zu eliminieren. Der Weg von den Sprinzen aus dem Schwarzwald ins Elsass wäre sehr viel kürzer und entsprechend wahrscheinlicher. Um so mehr, als sich auch die Vogeser in dieser kargen Gebirgsgegend besonders bewähren. Ein genetischer Nachweis im Vergleich zu den möglichen Ursprungsrassen könnte hier Klarheit schaffen.

Die Evolèner, das Original

Im Wallis ist unter verschiedenen Einflüssen, welche weit in die Menschheitsgeschichte zurückreichen, eine Nutztier rasse entstanden, welche durch die Walserrzüge in grossen Teilen des Alpenbogens in Europa eine weite Verbreitung fand. Dieses Rind hat wegen seiner Prädestination (Robust, Milch, Fleisch, Zugleistung) für die Nutzung selbst extremer Alpgebiete über Jahrhunderte der Bergbevölkerung entscheidend beim Überleben in diesen unwirtlichen Gegenden mitgeholfen. Ausserhalb des Ursprungsgebietes sind, teils durch Kreuzung mit den dort schon vorgekommenen Rindern, verschiedene Rassen entstanden. Deren Verwandtschaft mit dem „Walservieh“ konnte genetisch nachgewiesen werden. Dem damals von den Walsern mitgeführten Rindvieh entsprechen wohl die Evolèner am ehesten. Sie wurden in den letzten Jahrhunderten ohne nachweisbare Einflüsse anderer Rassen weiter selektioniert. Bei den Auseinandersetzungen um die züchterische Ausrichtung ab 1820 im Wallis, waren die Züchter und sind es noch heute, bemüht diese Rasse im Original zu erhalten.

Schlussbemerkungen

Seit dem 2. Weltkrieg wurde die Rindviehzucht weltweit auf Leistung ausgerichtet. Es zeigt sich heute, dass diese Entwicklung an gewisse Grenzen stösst. Auch in der Schweiz verzeichneten die Kühe ein enormes Grössenwachstum, sodass die Stallbauten aus tierschützerischen Gründen laufend mit grossem finanziellem Aufwand angepasst werden müssen. Extreme Milchleistungen verlangen entsprechende Fütterung mit vorwiegend importierten Energie- und Eiweissträgern. Diese werden in Intensivkulturen auf Flächen produziert, welche damit der direkten Nahrungsmittelproduktion für den Menschen entzogen werden. Weidehaltung an Hanglagen verursacht wegen dem Gewicht der Tiere zunehmend Trittschäden. In jüngster Zeit sind Bestrebungen im Gang, die „Horn-auf-Milch“ besonders zu fördern. Dies nicht nur weil die Enthornung an sich in Frage gestellt wird, sondern weil Untersuchungen ergeben haben, dass die Milch von enthornten Tieren eine messbar veränderte Zusammensetzung bei den Inhaltstoffen aufweist. Die Evolèner könnten besonders für die Bewirtschaftung des Hügel- und Berggebietes wieder an Bedeutung gewinnen. Da der Bestand immer noch hoch gefährdet ist, müsste auch in der Schweiz, wie in den europäischen Ländern, ein nachhaltiges Programm zur Generhaltung eingeführt werden. Es ist nötig, dass der Bund zur Einsicht kommt, dass dieses aus unserem Land stammende Kulturgut auch in der Schweiz erhaltenswert ist. Sonst besteht die Gefahr, dass den Evolènern das gleiche Schicksal geschieht wie dem Freiburger Schwarzfleckvieh, dessen Aussterben heute als grosser Verlust angesehen wird.



Zum 10-jährigen Bestehen des Evolèner-Zuchtvereins

Hugo Raaflaub

www.evolener-zuchtverein.ch